

FRIEDRICH W. SIXEL

Die PDS und die Krise der heutigen Gesellschaft

Beim Lesen dieses Aufsatzes sollte man beachten, dass ich ihn als ein in doppelter Hinsicht Außenstehender schreibe: ich lebe nicht in Deutschland, und ich bin nicht Mitglied der PDS. Dies schon allein ist Grund, mich hier auf Grundsätzliches zu beschränken.

Die PDS fühlt sich, und dies mit Recht, seit der letzten Bundestagswahl in einer Krise. Es wäre dem demokratischen Sozialismus indes keineswegs angemessen, würde die PDS sorgenvoll nur auf das Abschneiden im Wettbewerb um Wählerstimmen schauen. Täte sie dies, würde sie als sozialistische Partei ein ihr Besonderes verkennen. Sie würde anzeigen, dass sie die weiß Gott brennenden Probleme ihrer Zeit nicht so erfasst, wie es dem Sozialismus sonst oft gelungen ist. Die Krise der heutigen Gesellschaft nicht voll zu begreifen, impliziert die Krise der PDS.

Nun mag man in Deutschland von Marx derzeit nicht mehr so viel hören wollen, aber man kann weder bestreiten, dass er das Problem seiner Zeit, nämlich den todbringenden Wettkampf um (individuierten) Profit beim Namen genannt hat, noch dass Menschen im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert in der damaligen SPD mehrheitlich die zukunftsweisende Partei sahen. Nur wenn es um Gewichtigeres geht als um wahltaktische Überlegungen, kann man die Misere einer Zeit aus dem Erkennen ihres Grundproblems heraus überwinden und dann vielleicht auch – Wahlen gewinnen.

Wenn überhaupt nötig, sei hier zunächst festgehalten, dass der heutige Kapitalismus das Grundübel des traditionellen Kapitalismus keineswegs abgeschafft hat; Kapital macht weiter arbeitslos und dies mit ungebrochener Tendenz. Aber wenn schon von Anbeginn Kapitalismus des Schleiers der Lüge bedurfte, so ist epistemologischer Opportunismus zum Grundmuster der heutigen »Wissensgesellschaft« geworden. Ohne gewiegte Interpretation der Realität ist kein Gewinn zu machen, weder in der Wirtschaft, in der Politik, noch sonst wo. Wo mit Interpretation und Darstellung der Realität flink umgesprungen werden kann, erheben sich Fragen folgender Art: wie funktionieren heutzutage überhaupt Wissenserarbeitung, wie der Austausch von Information, die Bewertung von Gewusstsein etc? Wie fördert unser Hantieren mit Wissen die Profite, nicht nur an Geld sondern auch an Macht?

Man mag sich erinnern, dass schon Karl Marx die Zeiten heraufkommen sah, in denen Wissen sich aus einem bloßen Produktionsmittel in eine Produktivkraft¹ wandelte. Wissenschaft wurde nicht mehr nur in der Produktion bloß angewandt, sondern alle Aspekte

Friedrich W. Sixel –
Jg. 1934; Dr. phil., Professor
für Soziologie an der
Queen's University in
Kingston, Kanada; neben
zahlreichen Essays hat er
u. a. folgende Bücher
veröffentlicht: *Crisis and
Critique – on the »Logic«
of Late Capitalism* (1988),
Understanding Marx (1995),
*Nature in Our Culture –
a Study in the Anthropology
and Sociology of Knowing*
(2001), zuletzt in UTOPIE
kreativ: Was ist denn nicht
»reiner Wahn«?
(Heft 133, November 2001)

1 Siehe Karl Marx: Grundrisse, Frankfurt, Wien, o. J., z. B. S. 587, S. 594. Dieser Rohentwurf wurde 1857/58 verfasst.

eines Unternehmens wurden Gegenstand wissenschaftlicher Forschung; sie strukturiert seitdem deren Abläufe. Dies nahm seinen Anfang mit Frederick Taylors »Time-Motion-Studies«. Schon vorher hatten Unternehmen sich gewandelt; sie waren nicht nur größer geworden, sondern auch vielfältiger und anonymer. Vor allem in den USA, aber auch in Großbritannien, dem Deutschen Reich, Belgien und auch Frankreich vereinten sie einerseits vorher getrennte Unternehmen unterschiedlicher Branchen und andererseits Rohstoffgewinnung mit der Herstellung von Produkten, deren Großvertrieb und nicht selten auch deren Verkauf im Einzelhandel. Es ist geläufiges Wissen, dass sich Unternehmensleitung und Unternehmensbesitz bald differenzierten, so dass die Akteure in beiden Bereichen in ein distanzierteres und, das heißt auch, in ein abstraktes Verhältnis zu ihrer Tätigkeit traten. Zunehmender Abstand und größere Abstraktion waren zu Erfordernissen im Betreiben eines Großunternehmens geworden und spielten im sozialen Verhalten der Mitarbeiter zueinander eine wachsende Rolle. Abstraktion und Individuation, seit spätestens Max Weber geläufige Dimensionen des Modernisierungsprozesses, wurden zu systemischen Erfordernissen, die bald die überkommene Dialektik von Arbeit und Kapital und damit den Klassenkampf überholten, nicht abschafften, sondern »aufhoben«; dies in den USA schon seit Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die Entwicklung zum Spät- oder Globalkapitalismus war nicht aufhaltbar, und, wie Ulrich Busch jüngst überzeugend in UTOPIE kreativ, H. 155 dargelegt hat, ist heute noch weniger durch formaltheoretisch eingeleitete Maßnahmen rückgängig zu machen als das z. B. vom Marxismus-Leninismus versucht worden ist. Normative oder moralische Appelle, oft voll tiefer Gedanklichkeit,² haben noch nie, jedenfalls nicht im Westen, dem Wachstum des Kapitalismus Einhalt geboten und werden das auch in Zukunft nicht tun; sie fördern höchstens das Wachstum von Moral-Unternehmen.

Um das Vergebliche derartiger Reformversuche besser einzusehen, muss man sich klar machen, was dieser moderne Kapitalismus über die Unternehmen hinaus für die Praxis der Gesamtgesellschaft mit sich brachte.

Wie gesagt, waren Abstraktion und Individuation zu Erfordernissen im Wirtschaftsleben geworden, vor allem in leitenden Positionen, aber auch in dem, was einst die Arbeiterklasse ausmachte. Diese war bald über Aktienbesitz, Bankguthaben, Versicherungen, Kreditaufnahmen, Investmentfonds etc. selbst zu einem Maß an Individuation gelangt, in dem der Einzelne sich immer weiter entfernte von Ideen wie Eigener-Hände-Arbeit (»Fleiß«) und gemeinsames Klassenbewusstsein. Arbeiter, die dieser Modernisierung nicht folgten, blieben zurück, wurden arbeitslos, zumal heute. Für das Führungspersonal wurde die Kultivierung der Fähigkeit immer wichtiger, höchst komplexes Datenmaterial aus den vielfältigen Bereichen der Konzernorganisation schnell »auf einen Nenner« zu bringen, oder, wie Niklas Luhmann dies nannte, »seine Komplexität im Hinblick auf kommunikative Effizienz zu reduzieren«. Führungskräften hatte es vor allem darum zu gehen, Sachverhalte so darstellen zu können, also Fakten so zu verknüpfen, dass damit die Sicherung des Erfolges für das Unternehmen und vor allem auch für die

2 Siehe z. B. Jürgen Klute: *Mitbestimmung und Wirtschaftsdemokratie*, Hans-Georg Trost: *Die Eigentumsfrage in der Programmdebatte der PDS*, beide in UTOPIE kreativ, H. 155, S. 812 ff. bzw. S. 841 ff. In beiden Aufsätzen spielen Begriffe wie »ethische Aspekte«, »Verantwortung des Staates«, »Sozialpflichtigkeit« eine grundlegende Rolle. So auch in den Beiträgen zu »Nachhaltigkeit & Soziale Gerechtigkeit« in UTOPIE kreativ, H. 153/4.

Führungskräfte selbst als erwartbar erschien. Profit zu machen wurde auf keinen Fall unwichtig, aber der Schwerpunkt des Interesses verlegte sich auf den durch Plausibilität von Informationen abgestützten Machtkampf zwischen Individuen. Sinnlich wahrnehmbare Realität wurde zum bloßen Substrat einer Welt von Erscheinungen, wenn sie überhaupt noch von Belang war.

Herausarbeitung, reduktive Darstellung und Flexibilisierung von Informationen seitens wirtschaftlicher Führungskräfte blieben nicht auf Unternehmen oder die Wirtschaft beschränkt, sondern spielten bald auch in Institutionen wie Politik, Justiz, ja Kunst und Religion ihre Rollen. Bald wurde es gleichgültig, in welchem dieser Bereiche eine »Persönlichkeit« tätig war, ihre Aufgabe wurde es, der jeweils eigenen Institution und damit sich selbst zu Geltung und Wachstum gegenüber anderen zu verhelfen. Die hierzu geforderte instrumentalistische Denkfähigkeit erlaubte bald eine enorme Flexibilität. Es begann üblich zu werden, dass Führungskräfte zügig aus der Wirtschaft in die Wissenschaften wechseln konnten und von dort in die Politik oder in die Leitung kirchlicher Organisationen, dies vor allem, wenn es ihrem Einfluss-, oder genauer, ihrem Machtstreben diente.

Ähnliche, aber keineswegs dieselbe Flexibilität entwickelte sich auch in der Arbeiterschaft und durchtränkte bald die Denk- und Sehweise all derer, die halt nicht in Führungspositionen ihr Spiel trieben. Schon Marx hatte beobachtet, dass Arbeit in den USA nicht mehr eine Sache lebenslanger Identität war.³ Sie war nicht mehr als ein Mittel »to make a living«, und dabei war es gleichgültig, ob man im Schlachthaus einen »job« hatte, bei der Eisenbahn oder am Hochofen. Es wurde mehr und mehr erforderlich, schnell umlernen zu können, und das hieß, dasjenige sich aneignen zu können, durch das man nützlich wurde für die, die einem den Job gaben. Ich muss hier beiseite lassen, was diese Form der Arbeit für die Qualität der Produkte mit sich brachte. Was zählte, waren deren Quantität und Marktbeherrschung. Dass das Erfolg brachte, und zwar an individuiertem Profit, an Lohn und dann auch an gesellschaftlicher Macht, haben zuerst die USA bewiesen und bald auch all diejenigen Gesellschaften, die sich deren Denkweise zu eigen machten.

Seit Niklas Luhmann, gewiss einem der bemerkenswertesten Ideologen der modernen Gesellschaft, kann man diese Denkweise im Falle der Eliten als Instrumentalismus und im Falle des Restes der Gesellschaft als Anpassungsrationalität bezeichnen. Letzteres heißt, dass sich derjenige, der weniger Macht hat, den vorgesetzten Bedingungen anpassen muss und dies auch klugerweise »willig« tut. Vermischungen von Instrumentalismus und Anpassungsrationalität hängen vom Einflussvermögen der jeweiligen Akteure und ihrer zeitweiligen Lage ab. Nicht in allen Bereichen ist man immer Elite, aber immer ist es dienlich, soviel Eindruck und Einfluss wie möglich auszuüben.

Es hat sich dadurch eine Gesellschaft entwickelt, in der jeder Einzelne auf eigene Rechnung agiert (»Ich-AG«). Von äußerster Wichtigkeit ist in jedem Falle, »to have what it takes«, aber diese Art von Vermögen muss auch sichtbar werden durch geschickte Kommunikation. Das Akzeptable kommunizierter Aussagen erweist sich nicht

3 Dies stellte Marx schon 1857/58 fest, siehe Marx, Karl: op. cit., S. 25.

an seinem konkreten Tatbestand, sondern an seiner Verwertbarkeit durch andere. Ein Unternehmer prüft erst gar nicht, ob der von Politikern behauptete Bedarf an neuen Straßen zutrifft, er bemüht sich um den Auftrag. Auf diese Weise entstehen Abhängigkeiten, Möglichkeiten, Druck auszuüben und Verpflichtungen aufzuerlegen, die die Gesellschaft zu einem Gefüge von Machtbeziehungen⁴ umformt. Dieses gesellschaftliche Netzwerk ist eng geflochten und hat höchst konkrete Auswirkungen, wenngleich seine Grundlage in konkreter Realität oft nur schwer auffindbar ist, falls angebliche Realität überhaupt hinterfragt wird. Den Auswirkungen einer derart gespensterhaften Wirklichkeit (z. B. auf die Psyche des Einzelnen) kann hier nicht nachgegangen werden, zu ihnen gehört aber zweifellos die Unmöglichkeit fundierten Urteilens und damit die Unterminierung von Demokratie.

In dieser Gesellschaftsform spielt sich ein Überlebenskampf von jedem gegen jeden ab, der jedoch Bündnisse, Kompromisse, Freundschaften etc. keineswegs ausschließt, sie aber auch nicht auf Dauer stellt; hier herrscht eben »Freiheit«, nicht Solidarität. Jedem ist der Erwerb von dienlichen Hilfsmitteln frei gestellt, ja dieser Erwerb wird von einem Interesse getragen, das alle anderen Ziele ausschließt. Dabei ist gleichgültig, ob diese Hilfsmittel von mehr materiell-konkreter oder bloß symbolisch-geistiger Art sind; entscheidend ist in der »Wissensgesellschaft«, dass sie wirken. Während der Rationalismus des klassischen Kapitalismus sich nach Max Weber noch durch ein individuiertes Zweck-Mittel-Denken charakterisieren ließ, haben im heutigen Denken Zwecke nur einen Zweck, wenn sie ohne viele Umstände zur Umsetzung in Mittel taugen. Was einst Zwecke-in-sich-selbst waren, ist im heutigen Denken zur Bedeutung bloßer Mittel implodiert. Man scheint sagen zu können, dass ein der antiken Midas-Figur zugeschriebenes Denken – alles sollte ihm bei Berührung zu Gold, dem Mittel par excellence werden – das heutige Verstehen von allem und jedem dominiert.

Kapitalismus war von Anbeginn auf wirtschaftliches Wachstum ausgerichtet, »konnte keine Hürde anerkennen«, ist aber heute auf Wachstum an Einfluss in jedem Bereich gesellschaftlichen Lebens programmiert. Nicht nur Profit zählt, sondern alles was sich tauglich zeigt zum Gewinn von mehr Einfluss, also Macht. In welchem Maße dieser in jeder Hinsicht auf Wachstum angelegten Gesellschaftsform ein permanentes Hungrigsein à la Midas, also ein perpetuiertes Unbefriedigtsein, zugrunde liegt, braucht jetzt vielleicht nicht im Einzelnen dargelegt zu werden. Trotzdem sollte deutlich sein, dass moralische Appelle und Aufrufe zu »Nachhaltigkeit« und »Suffizienz« hier nichts fruchten, und zwar, weil sie als Werte längst deswegen entwertet sind, weil sie keiner praktisch einhalten will. Dies macht klar, warum ein Politiker, der das Gegenteil von Wachstum propagiert, keine Chance hat in der Arena, die wir immer noch als »demokratisch« bezeichnen. Damit sei nicht gesagt, dass Wachstum per se ein Unsinn sei, sondern dass unser praktizierter Begriff von Wachstum pervertiert ist, weil er gegen die Natur, die Materie geht, die die Dinge und wir Menschen gemeinsam haben.

Wenn das bisher Ausgeführte nicht total verkehrt ist, dann bedarf m. E. die Frage, was zu tun sei, der schon weiter oben als zeitgemäß

4 Dies ist besonders von dem amerikanischen Kulturanthropologen Richard N. Adams und seiner Schule herausgestellt worden; siehe z. B. Adams, Richard N.: »Energy and Structure«, und »The Eighth Day«, beide Austin (Texas), 1975 bzw. 1988.

hingestellten Analyse dessen, wie Wissen gewonnen, wie Objekte definiert, wie Gewusstes ausgetauscht wird etc. Es mag sich dann zeigen, dass es dem Globalkapitalismus gelungen ist, ausbeuterischen Gewinn nicht nur aus der Hände Arbeit zu ziehen, sondern aus jeder Lebensäußerung des Menschen.

Schon zu Marxens Zeiten war das Studium des Wissens als Produktionskraft eine harte Nuss, und ist dies auch heute noch. Aber nicht deswegen, weil es der Tradition des Materialismus schon immer schwer gefallen ist zu sagen, was das Geistige sei, sondern weil die im Westen seit Sokrates/Platos Zeiten dominante Einstellung dem Geist den Primat über die Materie gibt. Seitdem ist das Geistige so sehr von höherer Art, dass es mit Materie nichts gemein hat und nicht von ihr befleckt werden darf. Wer den heutigen Problemen auf den Leib rücken will und zu verstehen versucht, was das derzeit praktizierte Erkennen, Wissen und deren Kommunikation ausmacht, hat also etliche Schwierigkeiten zu überwinden. Aber ohne wenigstens einen Versuch in dieser Sache zu machen, wird alles beim Alten bleiben.

Ich lasse beiseite, dass selbst der Dialektische Materialismus dem herrschenden idealistischen Denken zum Opfer gefallen ist und es immer wieder dann tut, wenn er sich als eine Denktradition über konkrete Wirklichkeit stellt, also diese Wirklichkeit über seinen formalistischen Leisten schlägt. Wer so vorgeht, hat zwar im Rahmen seiner Denkweise immer Recht, verfehlt aber, wie im »real existierenden Sozialismus« geschehen, eben diese Wirklichkeit, ohne die wir Menschen nicht gedeihen können.

Ein Aspekt der tradierten Schwierigkeiten taucht schon auf, wenn ich unterstreiche, dass mein hier zur Diskussion gestellter Versuch auf keinen Fall als ein auch nur moralisierender Appell zu verstehen ist. Appelle solcher Art reißen lediglich die historisch aufgebrochene Diskrepanz zwischen Wille und Norm wieder auf und führen »bestenfalls« zu der Art von Repression, von der Herbert Marcuse schon vor Jahrzehnten sagte, dass auf ihrem Boden vor allem die Produktivität floriere und, wie ich hinzufügen möchte, das verkehrte Wachstum. Selbst die Analyse des Status quo, ganz zu schweigen vom Akzept ihres Resultats, kann nur über diesen hinausweisen, wenn sie von denen unternommen und angenommen wird, die es einfach leid sind, unter den herrschenden Verhältnissen ihr Leben zu verbringen; die also nicht mehr so leben wollen, wie sie es derzeit müssen. Ich möchte also sagen, dass Analysen des Jetzt, in denen die Analyse der heutigen Wissensform zentral sein muss, erst zukunfts-trächtig werden, wenn sie der heute oft ignorierten Grundlage echten Wollens entwachsen und sich dabei die Rolle des Willens für den Wissensprozess klar machen. Wer das Wissenwollen nicht in Betracht zieht, wird am heutigen Kapitalismus nicht viel auszusetzen haben; ihm wird das Verderbliche der Produktivkraft »Wissen« entgehen. Zudem kann eine Analyse des Jetzt nur dem Status quo beikommen, wenn sie, wie gerade gesagt, selbst aus einem Wollen entsteht, das wie alles gegründete Wollen nicht verordnet werden kann, also jenseits normativer Appelle lebt.

Wer nicht mit normativen Appellen seine Zeit vertun will, muss angesichts der heutigen Wissensgesellschaft die Frage nach der Na-

tur des Wissens aufwerfen. Diese Gegenwart lässt uns fragen: Was soll Wissen materialiter sein? Man hat ihm 0-Dimension (Gregory Bateson) zugeschrieben, insofern ihm weder Raum noch Gewicht eignen, hat sich gefragt, wo es in den Zeiträumen steckt, in denen es nicht »getan« wird, hat eingesehen, dass es im Gehirn nicht einfach wie eine Sache deponiert ist (Richard Adams), hat jedoch auch beobachtet, dass Bedeutungsinhalte, also ein Verstehen, nur gewonnen werden können, wo dies auch gewollt wird. Einfach gesagt: Wissen gibt es nicht, ohne wissen zu wollen. Es verdankt sich zumindest auch der menschlichen Leiblichkeit, der inneren Energie.

Darin ist impliziert, dass das Kulturschaffen in seiner Gesamtheit und damit auch das Erkennen, das Wissen, das Lernen und die Verarbeitung von Information sich nicht einfach zwischen der Natur der Dinge und dem von ihnen getrennten Geist abspielen, sondern zwischen materiell-konkreten Objekten und menschlichen Subjekten, welche Letztere mit den Objekten das Materiell-Konkrete gemeinsam haben. So kann es denn kein Wissen geben, nicht nur ohne die Natur der Dinge, aber auch nicht ohne die Natur des Menschen. Es kann jederzeit von jedem erlebt werden, dass der Primat der Natur sich auch im Denken erhält. Ohne Leben kein Wissen und zwischen beiden keine Mauer.

Um in diesem Fragenbereich wenigstens ein gewisses Maß an Klarheit zu schaffen, ist vorgeschlagen worden,⁵ Wollen, Erkennen und Wissen voneinander deutlich zu unterscheiden, um dann ihren Bezug zueinander besser eruieren zu können. Es scheint, dass dieses Vorgehen uns dazu bringen kann, Fragen solch wichtiger Art genauer zu bedenken, wie denen nach Wahrheit in ihrer doppelten Hinsicht, nämlich der nach dem Bezug zwischen Objekt und erkennendem Subjekt und der nach dem Bezug zwischen miteinander kommunizierenden menschlichen Subjekten. Das heißt, dass Fragen nach der Identität zwischen Erkennen und Erkanntem und solchen nach der sozialen Identifikation unter Menschen sich in einer neuen Form stellen lassen. Ich hoffe hier zeigen zu können, dass das Behandeln dieser Fragen mehr einschließt und auf mehr abzielt als eine bloß theoretisch-philosophische Kritik, und zwar auf gesellschaftliche Praxis, zumal in der Wissensgesellschaft. Pluralistisches und damit variables und doch wahres Wissen mag dann gegen opportunistisches Darstellen von Wirklichkeit und ihre schlimmen, ja für die Natur in uns und um uns verheerenden Folgen immun machen (und zur »Aufhebung« von Neo-Liberalismus und Globalkapitalismus beitragen).

Es geht also nicht darum, aus materialistischer Denktradition heraus zu demonstrieren, dass auch das Geistige Materielles ist, sondern es gilt die Frage zu beantworten, was Geistiges, was Wissen und was Information sind. Schon die einfache Beobachtung, dass Geistiges für uns nur greifbar wird in der Strukturierung von Materie, seien dies Schall- oder Lichtwellen, Kerben im Holz, Digitalisierung eines Bildes etc., macht die kaum mehr bezweifelbare Erkenntnis der heutigen Kommunikationsforschung und Kulturwissenschaft plausibel, dass so etwas wie Geist-an-sich höchstens in Bereichen existieren kann, in denen wir Menschen nichts zu suchen haben. Sie liegen jenseits einer Grenze.

5 Siehe Friedrich W. Sixel: »Nature in Our Culture«, New York, Oxford 2001, pp. 106 ff. und die dort angegebene Literatur. Demnächst auch auf Deutsch als »Die Natur in unserer Kultur«, Würzburg (im Druck), S. 118 ff.

Zum Erkennen und Verstehen der Bedeutung, wie sie in der Struktur eines Gegenstandes oder einer Aussage liegt, gehört zwar, dass wir diese Struktur mit unseren Sinnen erfahren – Schallwellen z. B. haben unsere Ohren (materialiter) zu erreichen –, aber selbst diese Bedingung ist nicht hinreichend für das Verstehen. Sonst wäre das Hören einer Botschaft ihr Verstehen. Darüber hinaus muss eine uns materiell erreichende Information eine spontane elektrisch-chemische Reaktion im Gehirn des Subjektes auslösen, also Neuronen zum »Zünden« bringen, so dass unser Gehirn dazu gebracht wird, die Bedeutung der ankommenden Botschaft neu zu erschaffen. Bedeutung selbst, also Bedeutung »an sich« (was immer das sein mag), wandert nicht. Natürlich bleibt die wichtige Frage, ob das menschliche Gehirn die Bedeutung der ankommenden Signale in einer der Natur des Gegenstandes angemessenen Weise neu kreiert. Tut doch die Natur unseres Wissens gut daran, der Natur der Dinge gemäß zu sein, da wir selbst Natur sind.

Dieses Zünden der Neuronen ist in der Sprache heutiger Neurophysiologie dasjenige, was Philosophen wie Kant unter Spontaneität verstanden haben. Sie ist ein Impuls, der wie Bedeutung-an-sich außerhalb menschlicher Kontrolle liegt. Martin Luther sprach deswegen in einer seiner wichtigsten Schriften davon, »[d]ass der freie Wille nichts sei«, also hinsichtlich seiner Entstehung, seinem »Zünden«, für uns unkontrollierbar bleibt. Entscheidungen für oder gegen den Willen sind eine andere Sache. Dennoch: dieser Wille stellt den energetisch-materiellen Strom dar, der uns, und zwar primär, mit der Natur verbindet, wie z. B. Goethe wusste.⁶ Nun soll mein Bemühen solch gewichtiger Kronzeugen nicht der Überredung des Lesers dienen, aber: ohne Appetit – im weitesten Sinne des Wortes – kein Ausgriff, auch kein geistiger, auf die Natur um uns, sondern ihr baldiges Ende in uns.

Zur Erkenntnis, also zum Erschaffen von Wissen, gehört aber mehr als bloß Spontaneität. Um noch einmal Kant zu bemühen, bedarf es zum Aufbau des Wissens der dem menschlichen Subjekt inwohnenden »Kategorien«. Als »Bezugsrahmen«, wie einige heute sagen würden, stellen sie das strukturierende, Ordnung schaffende Prinzip unserer Erkenntnis dar. Ich kann hier das Problem ihrer Herkunft allenfalls streifen, aber wie schon der amerikanische Sozialpsychologe George H. Mead⁷ mit dem Begriff der »Sedimentierung von Erfahrungen« zu sagen versuchte, und wie die heutige Neurophysiologie⁸ es unter den von frühester Kindheit an sich einstellenden »Zündungsmustern« von Neuronen zu erfassen sucht, geben diese sich so aufbauenden »Kategorien« dem neuronalen Ausgriff auf die Natur seine Form.

Hier scheint sich eine Dialektik zwischen energetischer Spontaneität und ordnender Struktur innerhalb der menschlichen Natur anzukündigen, in der der Spontaneität der Primat zukommt und in der die Struktur den Rang der Antithese einnimmt.⁹ Gemeinsam ist beiden die Materialität, die Naturhaftigkeit. Der Primat des Willens ergibt sich - grob gesprochen - daraus, dass er als Zustrukturierendes vorhanden sein muss, um strukturiert werden zu können. In der materiellen Dialektik von Spontaneität und Kategorie, um es kantisch zu sagen, synthetisiert sich das Wissen, das aber dadurch nicht zu ei-

6 Siehe Johann Wolfgang v. Goethe: »Newtons Persönlichkeit«, in: Goethe: »Farbenlehre«, Band III, Stuttgart 1988, S. 232.

7 So vor allem in George H. Mead: »Mind, Self and Society«, Chicago, London 1934.

8 Siehe z. B. Gerhard Roth: »Das Gehirn und seine Wirklichkeit«, Frankfurt 1994, vor allem die Kapitel 6 und 10, und Manfred Spitzer: »Geist im Netz«, Heidelberg, Berlin, Oxford 1996, vor allem die Kapitel 2, 3, 8, und 9.

9 Siehe hierzu Friedrich W. Sixel: op. cit., pp. 106 ff. (demnächst auf Deutsch S. 119 ff.). Diese Dialektik findet sich, poetisch reich dargelegt, auch in Nietzsches Vorstellung vom Dionysischen und Apollinischen, wie klar herausgestellt wird in Volker Caysa:

nem »rein Geistigen« wird, sondern seinen Bedingungen und Resultaten nach Teil der Natur, der Materie, bleibt. Wissen ist zwar gewiss eine »Steigerung« der Natur, um einen Begriff Goethes zu benutzen, lässt diese aber nicht hinter sich, geht als solche nicht über sie hinaus. Dieses Geistige lebt nur dann, wenn es, wie ich eingangs sagte, »getan« wird, etwa im Augenblick seines Gedachtwerdens, im Herstellen von Gegenständen, im Erklängen eines Musikstückes oder im Tatwerden der Liebe.

Hier fehlt der Raum darzulegen, welche Konsequenzen ein sich so abzeichnendes materialistisches Begreifen vom Erkenntnisprozess im Einzelnen haben würde. Neben vielem anderen liefen sie darauf hinaus, dass der so genannten Wertfreiheit von Wissenschaft, zumal von Naturwissenschaft ein Ende gesetzt würde. Wenn, wie z. B. Heisenberg bedauerte,¹⁰ in den Naturwissenschaften das Richtige (oder Zutreffende) nicht mehr Wahrheit beanspruchen kann, wenn also, vereinfacht gesagt, Zutreffendes gleich Wahrheit minus Wert ist, dann zielt eine hier angedeutete Erkenntnisweise insofern wieder auf Wahrheit, als sie sich auf den Primat des Willens gründet und letzteren durch Kommunikabilität unter Beteiligten den Status des gesellschaftlichen Wertes verleiht.

Damit deutet sich an, dass die hier ins Auge gefasste Erkenntnisweise unmittelbar sozial ist. Wenn aus dem Erleben des »alles einigenden Bandes der Natur« (Goethe) sich die spätere Marxsche Einsicht bestätigt, dass alle Wissenschaft Naturwissenschaft ist,¹¹ dann heißt das hier, dass das Band der Natur selbstverständlich den Mitmenschen im Wissensgewinn einschließt; Wissen, über das nicht in aller Offenheit geredet werden kann, lässt einen Teil der Natur aus, nämlich den Mitmenschen. Vom Einzelnen, genauer gesagt vom Vereinzelten, lässt sich Natur allenfalls als »zutreffend« erkennen, also nicht in einer Weise, die der Natur da draußen, in einem selbst und im Anderen gerecht und damit zu Wahrheit wird. Eine derartige Weise des Erkennens entspricht kaum der heute dominanten Form der Wissensgewinnung. Ihrer Annahme stehen große Schwierigkeiten entgegen, obwohl das herrschende Denken vor dem Dilemma steht, dass es einerseits den Naturwissenschaften das Zutreffen nicht absprechen kann, sich aber andererseits nicht verhehlen kann, dass deren Erkenntnisse der Natur im Menschen und um ihn herum so offensichtlich wenig bekömmlich sind.

Würde man das hier skizzierte Verstehen vom allumfassenden Primat der Natur praktizieren, dann zeigte sich zudem das Schiefe eines Begriffs wie dem der Umweltprobleme; dieser Begriff nimmt uns einerseits quasi hygienisch (»wertfrei«) aus der Natur heraus, um dann unserer eigenen, aber damit entfremdeten Natur moralisch auf den Geist zu gehen. Eine auf Wahrheit und nicht auf das Zutreffen angelegte Naturwissenschaft hätte wahrscheinlich weder dieses Dilemma noch Probleme mit der »Umwelt«.

Es würde ferner deutlich werden, dass – und wie – wir uns unsere eigene Natur in jedem Augenblick heutiger falscher Praxis verdrehen lassen (Midas!). Wir würden dann uno actu wissen, wer es ist, der da »an dieser Sache dreht«: Diejenigen, denen es stets, eben nicht nur als Klasse in den großen Auseinandersetzungen, sondern auch in jeder konkreten Begegnung zwischen einem Ich und einem Du darum geht, Macht zu gewinnen, Sieger zu bleiben.

»Bloch – (k)ein toter Hund«, in: UTOPIE kreativ, H. 153/4, insbesondere S. 701 ff. Siehe hierzu auch Ulrich Busch: Vergessene Utopien, in: UTOPIE kreativ, H. 151, S. 460 ff.

10 Siehe Werner Heisenberg: »Das Naturbild Goethes und die technischnaturwissenschaftliche Welt« in: Jahrbuch der Goethe-Gesellschaft, Neue Folge, 2. Band, Weimar 1967, dort insbesondere S. 34 f., 40 f.

11 Siehe u. a. Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Berlin 1956 ff., Ergänzungsband I, S. 544.

Damit wird vielleicht auch offenkundig, dass das globalkapitalistische Verdrehen der Wahrheit - meist mit Hilfe des »Zutreffenden« – vor allem eines ist: Produkt und Hilfsmittel im individuierten Kampf um Erfolg. In der Tat bin ich der Ansicht, dass es nicht der menschlichen Natur entspricht, sich gegen die Natur um ihn herum, im Mitmenschen und in sich selbst zu stellen. Sich trotzdem so zu verhalten, ist nicht nur Zeichen gesellschaftlich zugefügter Deformation und stellt nicht nur einen Widerspruch dar, sondern geht gegen die Natur, die wir primär sind und die in uns zur »Steigerung« kommen kann.

Gegen Verdrehungen der Natur, derer die bloße nichtmenschliche Natur nicht fähig ist, hilft nicht nur eine naturgegründete Praxis als solche, sondern auch ein reflexives Bewusstsein des Einzelnen von sich selbst in dieser Praxis. Wenn wir uns ein altes kapitalistisches Motto anverwandeln wollten, könnten wir sagen: »Gutes tun und darüber reden«; dieses Tun und Darüber-Reden geschieht aber dann miteinander und eben nicht egofokal und individuiert, sondern aus der reflexiv bewusst werdenden Grundlage dessen, was uns allen kommun ist: die Natur. Dann verwandelt sich egofokale Individuation in gegründete Individualität; Solidarität, Nachhaltigkeit, Suffizienz wären nicht mehr bloß moralistische Aufrufe, sondern neu auferstandene Werte. Die kapirolenhafte Flexibilität globalkapitalistischen Wissens wäre »aufgehoben« in dem gemeinsamen Bewusstsein davon, dass Wahrheit nicht steif sich gleich bleibt wie eine Mumie. Armselig ist doch wohl derjenige, der nicht bemerkt, dass die Welt im Augenblick des »Vorher« eine andere ist als in dem des »Nachher«. Wer die Variabilität der Wahrheit, um eine Formulierung des schon einmal angeführten Niklas Luhmann zu paraphrasieren, den verdrehenden Händen des Globalkapitalismus wegnehmen will, darf allerdings nicht hinter die Höhe der Entwicklung zurückfallen, die vom Kapitalismus, wenngleich falsch, erreicht worden ist. Dazu gehört das Verfechten einer Demokratie, deren Bürger eine neue Art von Mündigkeit leben. Um diese zu erlangen, bedarf es der Einübung in die Gewissheit, dass uns nichts anderes nach dem Tod einst vielleicht großartiger, aber statischer Ideen geblieben ist als unser eigenes Teil-Sein im Strom der Natur und im Fließen der Wahrheit.

Das Spektrum einer Opposition gegen den Status quo ist thematisch nahezu unbegrenzt, weil Unsicherheiten eben nicht nur wie im traditionellen Kapitalismus von der Lohnabhängigkeit herrühren, sondern darüber hinaus aus der allumfassenden Scheinwirklichkeit stammen, die die Wissensgesellschaft wie einen Schleier über das gesamte Leben geworfen hat. Daraus ergibt sich die strategische Grundposition heutiger sozialistischer Politik.

Wenn es derzeit vornehmlich darum geht, der Verschleierung der Wirklichkeit ein Ende zu bereiten, dann gilt es in erster Linie entsprechende Fähigkeiten in den Menschen zu fördern; ohne diese Fähigkeiten bliebe Demokratie Teil der verstellenden Scheinbarkeit, Hokuspokus für nicht-mündige Bürger. Diese Aufgabe verlangt zuallererst, dass der sozialistische Politiker selbst ein Mensch ist, der echt ist und nicht ein genau so »großer Schlauberger«, wie die Anderen (nicht nur in der Politik) es sind. Aber selbst diese Forderung entstammt einem neuen Denken; als moralische Forderung wäre sie

schon missverstanden. Ehrlichkeit ist hier ein Wert, der aus der unwertenden Erfahrung der Scheinwirklichkeit von Neoliberalismus und Globalkapitalismus stammt.

Hier taucht natürlich die Frage auf, wie denn ein solcher Politiker gefunden, wie er z. B. zum Wahlkandidaten gemacht werden soll. Wohl kaum von einem übergeordneten Parteigremium! Dieses ist allzu leicht versucht, Kandidaten nach schlaun Gesichtspunkten auf der Landkarte hin- und her zu schieben. Stattdessen sollten es örtliche Parteigruppen sein, die einen Kandidaten wegen seiner Bewährung aus ihrer Mitte bestimmen. Dieser Modus impliziert offensichtlich Fragen der überörtlichen Parteiorganisation, auf die ich zwar hier nicht eingehen kann, die aber hinter dem oben skizzierten innerparteilichen Wahlmodus von Funktionsträgern zurückzustehen haben, und zwar deswegen, weil dieser Wahlmodus weniger die Schlaueit als den politisch wichtigen Prozess der konkreten menschlichen Zusammenarbeit fördert.

Diese Art des demokratischen Prozesses nimmt einen vielleicht überraschenden Vorteil des heutigen linken Politikers ernst: Anders als sein klassischer Vorgänger, der ja meist die Misere seiner Arbeitergenossen nicht teilte, steckt heute der Politiker in der omnipräsenten Misere selbst mittendrin; und, falls gewählt, ist er permanent und direkt der Scheinwelt in Parlamenten und sonstigen Gremien ausgesetzt. Nicht zuletzt dort wird sich zeigen, wie viel an neuer sach- und selbstsicherer Mündigkeit in ihm steckt.

Dass Bildung und Bildungspolitik in der Wissensgesellschaft von zentraler Wichtigkeit sind, steht wohl außer Frage. Hier müssen Maßnahmen eingeleitet und gefördert werden, die auf eine Bildung von Menschen zielt, die individuell mit eigenen Füßen auf dem ihnen jeweils gemäßen Boden zu stehen kommen wollen. Anders als bei »neoliberaler Zurichtung des Menschen« (Titelseite von UTOPIE kreativ, H. 156) geht es nicht darum, jeden Einzelnen mit denjenigen Waffen für den Überlebenskampf aufzurüsten, die vor allem eins bewirken, nämlich diesen Kampf aller gegen alle zu verlängern. Vielmehr gilt es, in der Bildung die Fähigkeit und die Art von Gehorsam einzuüben, die in jedem Augenblick darauf abzielt, sinnlich von den Sachen auszugehen, miteinander Sachverhalte auszukundschaften, Rat der Erfahrenen anzuhören, Projekte gemeinsam hinzustellen und dabei die Talente jedes Einzelnen zu entdecken und zu fördern. Hier soll zu Mündigkeit im Kreise tätiger und durchs Tun identifizierbarer Mitspieler erzogen werden. Leistung wird hier in keiner Weise außer Acht gelassen, dies aber nicht im Sinne altgewohnter Prüfungsgläubigkeit, sondern in der Anerkennung durch die Anderen und auch der Erfahreneren. Hier spielen die schiefen Standards von »PISA« keine Rolle.

Mag nun schon das Erziehungswesen so viele Aspekte einschließen, und zwar vom Kindergarten bis zur Universität, von der künstlerischen, der wissenschaftlichen Ausbildung bis zum Lehrbetrieb, dass es unmöglich ist, auch nur ein wenig in die Einzelheiten zu gehen, dann trifft das genauso auf Wirtschaft und Wirtschaftspolitik zu. Gebiete wie Produktion, Finanzen, Handel stellen jedes für sich riesige Bereiche dar. Aber auch hier gilt zweierlei: Einmal ist ein Stand gesellschaftlicher Verflechtung erreicht worden, der nicht einfach,

wie auch Ulrich Busch in UTOPIE kreativ H. 155 betont, abgeschafft werden darf, sondern angeeignet werden muss von Menschen moderner Mündigkeit. Das bedeutet aber zum andern, dass das, was falsch ist an der globalkapitalistischen Verflechtung, nämlich ihre Benutzbarkeit zu einer schier ungläublichen Machtanhäufung seitens gewiegener Einzelner, von mündig gewordenen Menschen mit demokratisch gewonnener Sachkenntnis übernommen und korrigiert werden muss. Welche Organisationsformen Unternehmen, in denen das Wirtschaften selbst demokratisch geworden ist, anzunehmen haben (Eigentumsformen wie Stiftungen, Besitzbeteiligung der Beschäftigten etc.), wird wahrscheinlich nur von Fall zu Fall zu klären sein.

Hier fehlt der Raum, weitere Beispiele auch nur kurz zu diskutieren. Große Fragenkomplexe betreffen Verwaltung und Praxis gesundheitserhaltender (nicht nur wiederherstellender) und kunstfördernder Einrichtungen. Hierzu gehört auch die Herstellung und Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte. Sollen diese lokal oder regional bleiben? Wohl kaum aber nur global oder gar industriell. Wer soll da was und wie besitzen, und wie soll die Mitsprache des Kunden sich äußern? Nur durch die Abstimmung per Geldschein am Verkaufstand? Was hat Landbau und Genuss seines Ertrages mit Landschaftspflege, also mit der Kultivierung von Menschen und ihrer Lebenswelt zu tun?

Fragen, die sich auf Außen und Verteidigungspolitik beziehen, können hier kaum aufgeworfen werden, bedürfen jedoch ganz klar einer demokratischen Anteilnahme, die, wie riesige Demonstrationen gerade auch in jüngster Zeit gezeigt haben, weit über das (ohnehin schmalere werdende) Mitspracherecht der Parlamente hinausgeht.¹²

Abschließend sei zunächst wiederholt, dass es in diesem Aufsatz nicht so sehr meine Absicht war, auf Einzelheiten einzugehen, als vielmehr eine grundsätzliche Überlegung zur Diskussion zu stellen. Aber es soll hier auch noch ein Wort angefügt werden über den Propaganda-Aspekt sozialistischer Politik. Nichts würde die Öffentlichkeitsarbeit einer Partei wie der PDS mehr fördern als das Überzeugende ihrer Mitglieder in der Praxis. Eine neue Mündigkeit, wenn gelebt, ist weniger ein Zeichen des Elitären als das der Avantgarde.

12 Man denke nur an das Bemühen des Herrn Verteidigungsministers Struck um die Ermächtigung, Soldaten auch ohne konstitutive Zustimmung des Bundestages »out of area« einsetzen zu können.